

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

9.8.1944 (No. 218)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Mittwoch, 9. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Das Verbrechen vom 20. Juli hat seine Sühne gefunden:

Vom Volke gerichtet!

Der Spruch des Volksgerichtes: Die acht angeklagten Hoch- und Landesverräter zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt - Erbärmliche und niederträchtige Kreaturen vor dem Richterstuhl

Die reaktionären Schufte wollten ein Terrorregime über Deutschland errichten und das Reich in ehrloser Kapitulation seinen Feinden ans Messer liefern

\* Berlin, 8. August. Der Volksgerichtshof des Großdeutschen Reiches verhandelte am 7. und 8. August gegen acht der aus dem Heere ausgestoßenen Verräter, die an dem Verbrechen des 20. Juli führend beteiligt waren. Die Angeklagten Erwin von Witzleben, Erich Höppner, Helmut Stieff, Albrecht von Hagen, Paul von Hase, Robert Bernardis, Friedrich Karl Klausung und Peter Graf York von Wartenburg wurden als eidbrüchige, ehrlose Ehrgeizlinge wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt. Das Vermögen verfällt dem Reich.

Das Urteil wurde zwei Stunden nach Verkündung an sämtlichen Verurteilten durch Erhängen vollstreckt.

Vor knapp vier Tagen hat das deutsche Heer die Mitschuldigen an dem feigsten und ehrlosesten Verbrechen, das die deutsche Geschichte kennt, aus ihren Reihen ausgestoßen. Das deutsche Heer, die Masse der anständigen Soldaten und Offiziere, haben die Anstifter, Helfershelfer und Mitwisser des schändlichen Attentats dem Urteil des Volkes unterstellt.

Jetzt hält das Volk Gericht. So schnell, wie die Niederschlagung dieser gegen das deutsche Volk gerichteten Revolte erfolgt ist, so rasch auch die Sühne, die das Volk an diesen Verbrechern zu vollziehen sich nunmehr anschickt.

Elende Verräternaturen auf der Anklagebank

Im großen Saal des Kammergerichts Berlin tritt in wenigen Minuten der erste Senat des Volksgerichtshofes zusammen. Durch eine Seitentür werden die acht Angeklagten von Polizeibeamten in den Saal geführt. Sie tragen keine Uniformen mehr. Ihre Gesichter sind gezeichnet von der ungeheuren Schärfe der Anklage, die auf ihnen lastet. Der Attentäter, Graf Stauffenberg, ist nicht mehr unter ihnen, aber der Fluch seiner Tat schreitet mit ihnen auf die Anklagebank. In Doppelreihe sitzen sie an der Längsseite des Saales. Nichts ist mehr an ihnen von der großsprecherischen Art, mit der sie die niederträchtigste Schandtat der deutschen Geschichte vorbereiteten, nichts mehr von einem elenden Zynismus, mit dem sie den gemeinen Mordanschlag auf den Führer vorbereiteten, und die hochfliegenden Pläne eines verruchten persönlichen Ehrgeizes sind aus ihren Gesichtern gewichen. Kleine, elende Kreaturen sitzen sie vor dem Saal, ein Bild menschlicher Erbärmlichkeit.

Jetzt, wo sie des Glanzes der Uniformen entledigt sind, wird das mit einem Schlag klar. Mit zusammengekniffenen Lippen, ins Leere sehend, sitzt an erster Stelle der ehemalige Generalfeldmarschall von Witzleben, neben diesem der bereits 1942 wegen Feigheit vor dem Feind aus der Wehrmacht ausgestoßene ehemalige Generaloberst Höppner. Wie das personifizierte böse Gewissen wirft der ehemalige Generalmajor Stieff scheue Blicke in den Raum. Mit nervösen, fahigen Gesten greift er immer wieder zum Hals. Während die übrigen Angeklagten dumpf vor sich hinbrüten.

Soeben hat der Senat in den weinroten Roben dieses höchsten deutschen Gerichtes den Saal betreten, an der Spitze der Präsident des Volksgerichtshofs, Dr. Freflsler. Neben dem Präsidenten nahmen der berichtstattende Beisitzer, Volksgerichtsrat Lommel, und Stadtrat Kaiser, zu seiner Rechten der General der Infanterie Reinicke und der Kaufmann Seuberth am Richterisch Platz, während als erster Richter der Bäcker Winter und der Ingenieur Werner fungieren. Vertreter der Anklage ist der Oberreichsanwalt Lautz, begleitet von Oberstaatsanwalt Gorisch. Vor den Angeklagten haben die acht Pflicht-

verteidiger Platz genommen. Vor Eintritt in die Vernehmung vereidigt der Präsident den Beisitzer Seuberth, der mit erhobener Stimme die Worte der Eidesformel nachspricht: „Ich werde dem Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein.“ Unwillkürlich richten sich alle Blicke auf die Angeklagten, die diesen ihren heiligen Eid auf schurkische Weise gebrochen haben.

Die Verhandlung beginnt mit der Feststellung des Präsidenten, daß der Oberreichsanwalt Anklage erhebt gegen den ehemaligen Generalfeldmarschall von Witzleben, Generaloberst Höppner, Generalmajor Stieff, Oberleutnant der Reserve von Hagen, Generalleutnant von Hase, Oberstleutnant im Generalstab Bernardis, der seine Angaben zur Person so unhörbar macht, daß ihn der Präsident ermahnen muß, laut zu sprechen, denn das ganze deutsche Volk will hören, was er zu sagen habe. Ferner sitzen auf der Anklagebank der ehemalige Hauptmann Karl Klausung und der ehemalige Leutnant d. Res. Graf York von

Wartenburg. Als der Präsident als ersten der Angeklagten Erwin von Witzleben aufruft, und dieser die Stirn hat, die Hand zum Deutschen Gruß zu erheben, verbietet es der Präsident mit den Worten: „Den Deutschen Gruß wenden nur Volksgenossen an, die nicht ihre Ehre weggeworfen haben!“

Oberreichsanwalt Lautz erhebt die Anklage mit der Begründung, daß die Beklagten im Sommer 1944 als Teilnehmer eines zahlenmäßig kleinen Verschwörerkreises es unternommen haben, den Führer durch feigen Mord zu töten, um sodann durch eine Revolte im Innern die Gewalt über Volk und Staat an sich zu reißen, um sich schimpflich dem Feinde zu ergeben.

Ehr- und eidbrüchig Als erster Angeklagter tritt Stieff vor den Richterisch. Aus seiner Vernehmung ergibt sich, daß er am 30. Januar 1944, also, wie der Präsident

unterstreicht, zum Jahrestag der Machtergreifung zum Generalmajor befördert worden ist. Der Präsident fährt fort, daß der Angeklagte bei der ersten polizeilichen Vernehmung vorgab, von allem, was mit den furchtbaren Ereignissen zusammenhängt, erst nach dem Mordanschlag erfahren zu haben. Gelogen hat Stieff, Ausflüchte gemacht. Der Präsident fordert ein unzweideutiges Ja oder Nein! Bis der Angeklagte zugibt, bei der ersten Vernehmung die Unwahrheit gesagt zu haben. Der Präsident hält sodann dem Angeklagten die einzelnen Worte seines polizeilichen Geständnisses vor. Weiter, sagte der Präsident, haben Sie im Sommer 1943 den Oberst von Treschkow, den späteren Chef des Stabes einer Armee der Heeresgruppe Mitte, aufgesucht. Dort wurde davon gesprochen, der Führer müsse durch einen Sprengstoffanschlag bei der militärischen Lagebesprechung ermordet werden.

Angeklagter: »Jawohl.« Präsident: »Haben Sie von dieser Ungeheuerlichkeit ihrem Vorgesetzten und haben Sie dem Führer Meldung erstattet?«

Angeklagter: »Nein, das habe ich nicht getan.« Der Angeklagte gibt weiter zu, daß er an einer späteren Besprechung mit dem inzwischen standrechtlich erschossenen General der Infanterie Olbricht teilgenommen hat und dort auch mit dem ehemaligen Generaloberst von Beck bekanntgemacht worden war, der

ihn direkt aufforderte, den Führer durch einen Sprengstoffanschlag zu beseitigen.

Präsident: »Sind Sie befragt worden, ob Sie mitmachen wollten?«

Angeklagter: »Jawohl.«

Präsident: »Ist es richtig, daß im Oktober 1943 der Graf von Stauffenberg in Sie gedrungen ist und daß Sie nicht nein gesagt haben, weil Sie Ihre Finger drin haben wollten?«

Angeklagter: »Jawohl.« Präsident: »Sind Sie sich darüber klar, daß Sie nicht nur die Finger — von Ihrem Kopf gar nicht zu reden — sondern ihre Ehre darin gehabt und mit Ihrer Einwilligung Ihre Ehre für immer ausgelöscht haben?«

Angeklagter: »Jawohl.« — Der Angeklagte gibt sodann auf Befragen zu, daß, als Stauffenberg ihm angetragen habe, den Anschlag durchzuführen, er zwar für sich diesen Vorschlag abgelehnt aber den für die Durchführung bereits vorhandenen Sprengstoff aufbewahrt habe, obwohl er wußte, daß er für den hinterhältigen Mordplan bestimmt war. Der Präsident hält dem Angeklagten vor, daß er vor der Polizei erklärt habe, er habe nie Sprengstoff besessen, und verliest dann zum Beweis seiner Verlogenheit das Vernehmungsprotokoll, in dem der Angeklagte zunächst alles abstreitet, um dann nach längeren Vorhaltungen einzugestehen, daß er es war, der die Sprengkörper zu Stauffenberg schaffen ließ. Dabei weist der Präsident darauf hin, daß es sich um Glisohli-Sprengstoff gehandelt hat.

Ein Schurkenstreich, der nicht zur Ausführung kam

Als der Präsident den Angeklagten fragt, ob er gewußt habe, daß der Sprengstoff für einen Mordanschlag auf den Führer Verwendung finden sollte, antwortet er unter atemloser Spannung des ganzen Saales mit einem deutlich vernehmbar: Ja.

Den Gipfel der Gemeinheit und Niedertracht enthüllt bei weiterer Vernehmung die Aussage Stieffs über einen vorhergegangenen Plan, den die Verbrecher vorbereitet haben, aber nicht zur Ausführung gebracht haben. Dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht sollte eine neue Soldaten-ausrüstung vorgeführt werden, drei Soldaten mit Frontbewährung sollten zu diesem ehrenrenden Auftrag kommandiert werden. In dem Marschgepäck eines dieser braven, ahnungslosen Frontsoldaten planten die Verbrecher, die Bombe mit Zeitzünder einzupacken, damit sie im Zeitraum der Meldung vor dem Führer explodieren sollte, um ihn mitsamt der Umstehenden zu töten.

Diese Verbrecher wußten, daß der Führer gerade der Ausrüstung der deutschen Frontsoldaten das größte Interesse entgegenbringt, und darauf hatten sie ihren abgrundtiefen Schurkenstreich aufgebaut. Wieder muß der Angeklagte eingestehen, daß er auch in alle diese Einzelheiten eingeweiht war. Als er auf die Frage des Vorsitzenden mit: »Jawohl!« antwortete, rief ihm der Präsident zu: »Das ist ja furchtbar!«

Der Angeklagte bestätigte sodann, daß Graf Stauffenberg, nachdem der Anschlag bei der Vorführung der neuen Mannschaftsausrüstung nicht zur Durchführung gekommen war, nunmehr eine geballte Sprengstoffladung in einer Aktentasche in die Lagebesprechung beim Führer einschmuggeln sollte, ein

Vorschlag, der ebenfalls von dem ehemaligen Generalmajor von Treschkow ausging.

Weiter wendet sich der Präsident an den Angeklagten: »Jetzt konnten Sie den, der den Anschlag ausführen wollte, haben Sie es jetzt dem Führer gemeldet?«

Der Angeklagte: »Nein.« Bei der weiteren Vernehmung Stieffs kommt die Sprache auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Generalquartiermeister des Reichsheers, den ehemaligen General der Artillerie Wagner, der nach dem mißlungenen Attentat Selbstmord beging. Hieraus ergibt sich, daß er mit Wagner über den Mordanschlag schon in den Endmonaten des Jahres 1943 gesprochen hat, und daß Wagner unterrichtet war. Da er diesen den »älteren Kameraden« nennt, belehrt ihn der Vorsitzende, daß er besser von einem »älteren Verbrecher« spreche. Die Behauptung Stieffs, daß sowohl Wagner als auch der Angeklagte von Anfang an das Verbrechen nicht gewollt hätten, wird von dem Präsidenten mit dem Hinweis auf das klare Eingeständnis des Angeklagten beantwortet, daß er den für den Anschlag verwandten Sprengstoff versteckt gehalten hat.

Unter ungeheurer Spannung kommt dann zur Sprache, daß bereits am 6. und 11. Juli der Mörder Graf Stauffenberg sich zum Vortrag im Führerhauptquartier angemeldet hatte und den für den Mordanschlag bestimmten Sprengstoff bei sich geführt hat.

Warum ist das Attentat nicht an diesen Tagen ausgeführt worden, so fragt der Präsident den Angeklagten, und dieser antwortet, wie auch die anderen übereinstimmend bekunden: »Weil der Reichsführer nicht anwesend war. Dieser aber sollte mit hochgehen.«

Es folgt nun die entscheidende Frage: Haben Sie vor dem 20. Juli gewußt,

daß Graf Stauffenberg an diesem Tage seinen Mordplan ausführen wollte? — Der Angeklagte muß zugeben, daß er am 19. abends durch Wagner über den Zeitpunkt des Mordanschlags unterrichtet wurde, daß das Verbrechen am 20. Juli geschehen sollte.

Präsident: »Sie wußten also am Abend vorher: Morgen geschieht diese entsetzliche Tat, eine Tat, wie es sie abscheulicher und niederträchtiger niemals in der deutschen Geschichte gegeben hat! Sie wußten: Morgen — mitten in unserem Ringen um Leben und Freiheit — soll unser Führer gemordet werden: Sie wußten mehr! Sie wußten: Morgen unternimmt mein Verbrechergenosse Stauffenberg diese Tat! Haben Sie

das gemeldet?« fragt der Präsident mit erhobener Stimme.

Der Angeklagte, der mit gesenktem Kopf vor den Richtern steht, antwortet nach wenigen Sekunden mit einem kaum vernehmbar: Nein.

Präsident: »Sagen Sie es ruhig laut!« Wieder vergehen einige Sekunden — dann bestätigt der Angeklagte mit einem abermaligen »Nein!«, daß er wissenschaftlich zu diesem Mordplan geschwiegen hat, der das deutsche Volk in undenkbares Unglück gestürzt hätte.

Nach diesem Eingeständnis, das im Saal eine tiefe Bewegung auslöst, unterbricht der Präsident die Sitzung für kurze Zeit.

Hagen beschaffte den Sprengstoff

Als nächster wird dann noch der ehemalige Oberleutnant d. R. Albrecht von Hagen vernommen. Er war Untergebener des nach dem Anschlag zu den Bolschewisten übergelaufenen Majors Kuhn, der seinerseits wieder dem Angeklagten Stieff unterstand. Etwa Ende November 1943 hat ihn Major Kuhn beauftragt, zwei Pakete Sprengstoff sicherzustellen, die von Major Kuhn und dem Angeklagten im Walde an einem Holzstoß vergraben wurden. In Wirklichkeit war der Sprengstoff nur oberflächlich mit etwas Gras abgedeckt gewesen und war auch bald von der Feldpolizei gefunden worden.

Im Dezember 1943 erhielt er von Kuhn anlässlich einer Dienstreise zur Front abermals den Auftrag, Sprengstoff zu besorgen was er auch tat. Eine Meldung über die Ausführung dieser von ihm erteilten Befehle habe er jedoch nicht gemacht, während über alle anderen ausgeführten Aufträge eine schriftliche Meldung von ihm erstattet wurde. Der Angeklagte bestätigt, daß Stieff von diesem Auftrag, den Spreng-

stoff zu beschaffen, gewußt habe, obwohl die Dienststelle Stieffs und der übrigen Beteiligten einschließlich des Angeklagten gar nichts mit Sprengstoff zu tun, sondern ganz andere Aufgaben hatten. Stieff ließ sich den Sprengstoff aushändigen und bewahrte ihn bei sich auf, bis er dann in seinem Auftrage Ende Mai 1944 von v. Hagen nach Berlin gebracht und dem Mörder Stauffenberg übergeben wurde.

Präsident: »Haben Sie den Sprengstoff bei Stauffenberg abgeliefert?«

Angeklagter: »Jawohl.«

Präsident: »Und damit war die Sache erledigt?«

Angeklagter: »Nein.«

Präsident: »Sondern?«

Angeklagter: »Ich habe Stauffenberg gefragt, was damit geschehen soll. Darauf hat Stauffenberg erklärt, damit wolle er die Regierung oder den Führer, so genau weiß ich das nicht mehr, hochgehen lassen.«

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er diese ungeheuerliche Absicht Graf

# Die Vorgänge in Berlin am Tage des Anschlages

Stauffenbergs pflichtgemäß gemeldet habe, muß auch er mit „nein“ antworten.

Der Präsident schließt die Vernehmung des Beklagten mit der Feststellung, daß Hagen das Attentat dadurch mitbegangen habe, daß er den Sprengstoff an Stauffenberg weitergab.

## Witzleben und Höppler im Verhör

Nach einer kurzen Pause geht Präsident Dr. Freisler zur Vernehmung des ehemaligen Generalfeldmarschalls von Witzleben und des früheren Generaloberst Höppler über, der schon 1942 wegen Feigheit und Ungehorsams aus der Wehrmacht ausgestoßen wurde. Diese beiden Angeklagten sind wichtige Akteure in dem gemeinsamen Verrat gewesen.

Witzleben, der als erster vernommen wird, wurde 1881 geboren, 1901 aktiver Offizier. Er wurde vom Führer in der Reichstagsitzung vom 18. Juli 1940 zum Feldmarschall ernannt, dann aber im Jahre 1942 zur Führerreserve versetzt. Er gibt ohne weiteres zu, daß er in die Sache verwickelt ist.

Witzleben hat den standrechtlich erschossenen früheren General Olbricht seit längerer Zeit gekannt und mit ihm verhandelt. Er hat auch mit dem durch Selbstmord geendeten ehemaligen Generalstabschef des Heeres, Generaloberst a. d. Beck und dem Angeklagten Höppler Verbindung gehabt.

Die erste schwer belastende Feststellung geht dahin, daß bereits im Februar 1943 Witzleben den Beck in dessen Wohnung aufgesucht und mit ihm über die Lage gesprochen hatte. Man habe sich darüber unterhalten, daß die Leute, die der Führer an die Spitze der militärischen Kriegführung gestellt habe, „nicht gut“ seien und „die guten“ ausgeschaltet seien. Auf die Frage des Präsidenten, wer es besser hätte machen sollen, antwortete Witzleben unter dem Gelächter des ganzen Saales mit leiser Stimme: „Wir beide, Beck und ich.“

Eine zweite Besprechung Witzlebens in dieser Angelegenheit findet im Oktober oder November, 1943 mit Olbricht statt, und zwar weil Olbricht sozusagen die Weiterführung des Verrates übernommen hatte. In dieser Besprechung habe Olbricht zum ersten Male darauf hingewiesen, daß es allein wohl kaum „schaffen könne“, er müsse noch einen dazu haben.

## Wie der Führer beseitigt werden sollte

Der Präsident fragt, wie man sich nun eigentlich die Verwirklichung der Pläne gedacht hätte, den Führer dahin zu bringen, zurückzutreten, und Witzleben und Beck Oberbefehlshaber und Reichskanzler spielen zu lassen. Darauf antwortet Witzleben: „Von der ganzen Spielerei und den innenpolitischen Dingen verstehe ich nichts. In erster Linie wollten wir uns natürlich des Führers bemächtigen, aber nicht in der Form des Attentats.“

Es sollte ein Zeitpunkt abgewartet werden, wo der Führer mit möglichst geringer Begleitung auf der Reise war, damit man seiner habhaft werden konnte. Wir waren der Meinung, daß uns ein überlebender Führer nützlicher sein würde als ein nichtlebender.

Frage des Präsidenten: „Wer sollte den Stoßtrupp führen?“ Witzleben: „Die Leute dafür mußten erst gesucht werden.“

Der Präsident bemerkt, daß Witzleben den Verrätermarschall Badoglio offenkundig an Erfindungsreichtum noch überbiete. Er beziehe offenbar sein Patent direkt aus der Hölle. Nur sei wohl die Frage begründet, ob man sich eingebildet habe, daß der Führer sich etwa kampflös überwinden lassen würde. Witzleben antwortete darauf: „Das hatten wir uns damals eingebildet.“

Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß man doch einen glatten Mord geplant habe, erklärt Witzleben: „Das kann man natürlich sagen.“

Eine dritte Besprechung hatte Witzleben im Mai 1944, als er zu Olbricht ging, um sich wie er sagte, „die Lage erklären zu lassen“. Dabei lernte Witzleben den Mörder Graf Stauffenberg kennen. Witzleben gibt ohne weiteres zu, daß er jetzt wußte, daß Olbricht den „gesuchten Gehilfen“ gefunden hatte. Nach dieser Besprechung reiste Witzleben in aller Ruhe zur Kur nach Bad Kissingen. Dort wurde er am 10. oder 11. Juli von einem neuen Mittelsmann angerufen, er solle sofort nach Berlin kommen; man brauche ihn dort, es sei nämlich bereits für Dienstag das Attentat geplant.

Witzleben: „Es fiel ins Wasser.“

Am 19. Juli war Witzleben wieder „aus persönlichen Gründen“ in Berlin. Man sagte ihm dort, daß es „morgen wahrscheinlich klappen wird“, worauf er wieder nach Hause nach Seesen, Kreis Kalau, fuhr. — Der Präsident wirft hier ein, daß er schon bei der Vorbereitung reichlich viel Benzin verfahren habe, was Witzleben zu der Antwort veranlaßt: „Das spielt bei einer solchen Sache keine Rolle.“

Am 20. Juli wird Witzleben nun nach seinem Geständnis in Seesen mit der Mitteilung angerufen, es gehe in Berlin los. Er erkundigte sich unterwegs bei einer militärischen Dienststelle, erfährt dort, daß der Führer bei dem Mordanschlag nur leicht verletzt wurde, fährt zum Oberkommando des Heeres in die Bendlerstraße und trifft sich mit Beck, Höppler und Olbricht. Dort war Graf Stauffenberg gerade aus dem Führerhauptquartier nach dem Attentat eingetroffen. Beck erläutert in einer kurzen Ansprache, warum man die Revolte auch ohne sichere Nachricht über den Ausgang des Attentats ausgelöst habe.

Witzleben werden nunmehr sogenannte „Befehle“ vorgelegt, die seinen Namen tragen und die er, obwohl er sie vorher nicht gelesen haben will, jetzt vor dem Volksgerichtshof verantwortlich anerkennt, und zwar mit der Bemerkung, daß er diese Befehle für „richtig“ gehalten habe. Als angeblicher „Oberbefehlshaber der Wehrmacht“ verkündet er in diesen „Befehlen“ daß eine „neue Reichsregierung“ gegründet sei.

## Verbrecher sollten auf freien Fuß gesetzt werden

Präsident Dr. Freisler verweist auf weitere Befehle, u. a. auf einen Geheimbefehl, den als angeblicher Oberbefehlshaber des Ersatzheeres der Heimat Höppler erlassen hat. Es handelt sich um Anordnungen für die Verhaftung aller, die im nationalsozialistischen Deutschland die Aufrechterhaltung der Ordnung, der Ernährung, der Rüstungsproduktion, kurz die gesamte Kriegführung und das staatliche Leben leiten.

## Der Front in den Rücken gefallen

Dann wird der ehemalige Generaloberst Höppler vernommen, Sohn eines Arztes, seit 1938 Kommandierender General eines Panzerkorps, im Jahre 1942 wegen Feigheit und Ungehorsams aus dem Heer ausgestoßen. Seine Vernehmung gibt ein besonders deutliches Bild der Verworfenheit der Verschwörerclique. Auch er hat sich zunächst nicht zu seinem Verbrechen bekannt. Sein Geständnis ergibt folgendes Bild:

Höppler wohnte in der Nachbarschaft von Olbricht in Dahlem, woraus sich ein enger Verkehr entwickelte, der auch noch, seitdem Höppler nicht mehr Soldat war, weitergeführt wurde. Seit September 1943 wurde Höppler von Olbricht in die Vorbereitung des Verbrechens eingeweiht. Die Vernehmung über diesen Teil der Vorgeschichte des Verbrechens gestaltet sich schwierig, weil Höppler immer wieder ausweicht und zu leugnen versucht. Es ergibt sich, daß Höppler sich unbesorgt für diese „Aktion“ zur Verfügung gestellt hat, bei der der „stärkste Druck auf den Führer“ ausgeübt werden sollte. Es war der Plan einer glatten

Meuterei des Heimatheeres in Verbindung mit einer krassen reaktionären Regierung. Höppler sagt aus, daß er sich nur für den Fall des sicheren Volk war. Er kann nicht bestreiten, daß man von einem „Platz“ der Lagebesprechung beim Führer geredet habe, und daß man dabei natürlich an den Sprengstoff dachte.

Bei der Schilderung eines am 15. Juli in Berlin unternommenen Besuches, der „wieder vergeblich war“, weil das Attentat vom Mörder Stauffenberg nicht ausgeführt war, hatte Olbricht nicht eine besondere Alarmierung der in der Umgebung Berlins liegenden Kriegsschulen angeordnet. Die Vernehmung von Höppler gibt über diesen Punkt folgenden, für das Ausmaß des Verbrechens eindeutigen Tatbestand:

Olbricht wurde, wie er Höppler am Tage des Attentats mittags bei einer Besprechung in seinem Amtszimmer erzählte, von seinem Vorgesetzten gerügt, weil er in „seiner übereilten Tatkraft die Alarmierung der Kriegsschulen veranlaßt“. Olbricht erklärte dazu, wie Höppler vor dem Volksgerichtshof ausdrücklich bestätigte, folgendes:

Witzleben war im ganzen eindreiviertel Stunden in der Bendlerstraße.

Witzleben und Höppler verfügten außerdem, und zwar in einer heute noch von Witzleben ausdrücklich übernommenen Verantwortung, daß die Konzentrationslager von Soldaten zu besetzen, die Wachmannschaften zu internieren, die Verbrecher zu befreien seien. Man wollte sie nur bitten, sich vorläufig aller Kundgebungen zu enthalten.

Der Präsident stellt dabei fest, daß dies die Freilassung von Tausenden rein krimineller, zum Teil ausländischer Verbrecher bedeutete hätte. Witzleben schweigt betreten.

Der Präsident hält Witzleben weiter, und zwar immer auf Grund erlassener und von ihm anerkannter Befehle, vor, daß diese reaktionäre Clique von vornherein in der brutalsten Weise gegen das Volk zu regieren beabsichtigte.

Standgerichte sollten eingesetzt werden, die die geringsten Vergehen einschließlich Sachbeschädigung mit Todesstrafe oder Zuchthausstrafe, meistens bis zu fünfzehn Jahren, belegen sollten. Die Polizeistunde sollte auf neun Uhr abends festgesetzt werden. Man war, wie diese Befehle beweisen, zu den drakonischsten Unterdrückungsmaßnahmen gegen das deutsche Volk entschlossen, so daß der Präsident feststellt, ein Metter nicht sei bei solcher „Regierungskunst“ geradezu als ein Vertreter des Fortschritts anzusprechen; diese Usurpatoren und Verbrecher hätten ein groteskes Bild der Ultrareaktion geboten.

Witzleben war im ganzen eindreiviertel Stunden in der Bendlerstraße.

Dann stellte sich heraus, daß die Sache „einen Haken“ hatte, der Führer lebte, der Versuch von Beck, sich des Rundfunks zu bemächtigen, war gescheitert, Witzleben bestellte sich daraufhin sofort seinen Wagen, als wäre nichts geschehen und fuhr nach Hause. Er wurde bald darauf verhaftet und hat, wie er auf Vorhalten des Präsidenten zugibt, zunächst einmal bei der polizeilichen Vernehmung in der unverschämtesten Weise gelogen. Witzleben hat bei seiner ersten Vernehmung der Polizei einreden wollen, er sei so ganz zufällig nach Berlin gekommen. Der Rundfunk seines Wagens habe ihm die Nachricht von dem Attentat übermittelt. Er sei darauf mit dem früheren Generalquartiermeister Wagner, der sich inzwischen selbst gerichtet hat, unterwegs in einer militärischen Dienststelle zusammengetroffen. Dann sei er nach Berlin weitergefahren. In der Bendlerstraße habe er Beck, Höppler und andere getroffen. Graf Stauffenberg habe ihm einen Befehl gezeigt, der als Unterschrift seinen, „Witzleben's“ Namen getragen habe. Er habe es aber abgelehnt, die Rolle des Oberbefehlshabers der Wehrmacht zu übernehmen. Diesen verlogenen Angaben steht das Beweismaterial gegenüber, das nunmehr zu einem Geständnis des Witzlebens geführt hat.

Nach dieser Klarstellung der Rolle Witzlebens am 20. Juli fragt ihn der Präsident: „Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, was die anderen deutschen Feldmarschälle zu Ihren Verbrechenssagen würden?“

Witzleben antwortet: „Ich bin mir klar, daß sie mich verurteilen.“

Staatsekretär wollte der junge Mann dafür werden, „Staatsekretär des Herrn Reichskanzlers“, den er sich in der Person des Gördele vorstellte. Er sah diesen Posten als für sich angemessen an. Im zivilen Leben war er nämlich Oberregierungsrat. Der Bursche wußte von dem vorgesehenen Verbrechen, wußte von den einzelnen Mordterminen. Er wurde regelmäßig unterrichtet und fühlte sich berufen, die einzelnen zivilen Posten zu verteideln. Er war trotzdem dagegen, wie er sich ausdrückte, Zivilisten in den Reichsministerien ins Vertrauen zu ziehen, da diese doch nicht mitspielten. Er wußte außerdem auszusagen, daß unverzüglich die Aufnahme von Verbindungen mit dem Feind im Osten und Westen geplant war. In die Enge getrieben, mußte er allerdings zugeben, daß die Verschwörerclique sich keinem Zweifel darüber hingab, daß die Feinde auf einer bedingungslosen Kapitulation und Vernichtung des Deutschen Reiches und Volkes bestehen würden.

„Moralische Hinrichtung“ Der als nächster vernommene 24-jährige Hauptmann Friedrich-Karl Klaus ist ein willenloses Spielzeug des Hauptverbrechens. Klaus hingab, was er im Bewußtsein, um was es sich handelte, Fahrzeug und Flugzeug für den Mörder bereit. Er wartete auf das Gelingen des Planes. Nur eine Krankheit, die ihn überraschend befiel, hinderte ihn, auch am 20. Juli aktiv an der Durchführung des Verbrechens teilzunehmen. Seine Worte, daß er jetzt allerdings davon überzeugt sei, mit solchen Kreaturen, wie sie jetzt nun hier auf der Anklagebank saßen, hätte der Verrat für das deutsche Volk zur Vernichtung führen müssen, sind eine zu späte und durch nichts wiedergutmachende Erkenntnis, aber doch eine erschütternde Charakterisierung der ehrgeliebten Führer dieses verbrecherischen Komplotts.

Hier hat ein Mitschuldiger in einem einzigen Satz die moralische Hinrichtung seiner Komplizen vollzogen — wie Präsident Freisler mit Recht bemerkt.

Der Angeklagte Oberleutnant Bernhardtis bekennt sich der Mittäterschaft schuldig: „Wenn ich damals nicht dem Stauffenberg in die Hände gefallen wäre, sondern ein anständiger Vorgesetzter gehabt hätte, dann stände ich heute nicht als Verbrecher vor dem deutschen Volke. Aber als ich in die Fänge des mir vorgesetzten Stauffenberg geriet, brach ich von diesem Tage an meinen Eid. Ich war nicht mehr in der Lage, gegen die Absicht des Stauffenberg Stellung zu nehmen, wie es meine Pflicht gewesen wäre. Ich habe sogar meine Kameraden zur Teilnahme verleitet. Ich versagte schließlich auch am 20. Juli. Wenn ich bisher als Mitwisser schuldig war, so wurde ich nunmehr zum Mitbeteiligten und Mithandelnden, indem ich die Befehle zur Revolte weitergab.“

## Ein Lump sagt „Jawohl“

Als letzter der Angeklagten wird der 1885 in Hannover geborene Paul von Hase vorgeführt. Im Jahre 1940 wurde er zum Generalleutnant und Wehrmachtkommandanten von Berlin ernannt.

Hase trat nach seiner Darstellung Ende 1943 zum ersten Male mit Olbricht in Verbindung, und zwar durch ein Gespräch, in dem Olbricht die Frage stellte, ob bei irgendwelchen inneren Unruhen in Berlin Gegensätze zwischen Wehrmacht und Partei zu erwarten seien. Hase hörte dann von Olbricht nichts mehr bis zum 15. Juli 1944, an diesem Tage wurde er zu Olbricht gerufen, er erklärte, es müsse nun etwas in der obersten Kriegführung eintreten. Da der Führer nicht freiwillig zurücktrete, müsse er beseitigt werden.

Diese Unterredung fand gegen 12 Uhr statt und Olbricht fügte eindeutig hinzu, daß wahrscheinlich zur Zeit ein Attentat auf den Führer stattfinde. Es sei möglich, daß er jeden Augenblick über den Ausgang dieses Unternehmens eine Mitteilung erhalte. Es seien bereits Befehle gegen sogenannte „innere Unruhen“ niedergelegt. Als erste Maßnahme müsse die Absperrung des Regierungsviertels erfolgen.

Hase wird vom Präsidenten gefragt, was er darauf gesagt habe. Hase antwortet: „Ich habe zunächst nichts gesagt.“

Präsident: Er hatte Ihnen aber einen Auftrag mit dem Anspruch eines Befehls gegeben und wartete auf Ihre Antwort. Es konnte jedoch jeden Augenblick die Meldung vom Attentat eintreffen. Die Sache konnte doch nicht in der Schwebe bleiben. Sie mußten doch eine Antwort geben.

Hase: Ich habe „jawohl“ gesagt. Ich habe die Befehle übernommen und bin nach Hause gegangen.

Präsident: Waren Sie damit nicht mit im Komplott?

Hase: Ich hatte von dem Attentat gehört und hätte jetzt selbstverständlich dieses Attentat melden müssen.

Hase sagt weiter aus, daß er am

## Truppen absichtlich im Reich zurückgehalten

„Es besteht sonst die Gefahr, daß Generaloberst Guderian diese Panzer nach dem Osten an die Front überführt.“ Die Verbrecher befürchteten also, daß sie die absichtlich von ihnen in der Heimat zurückgehaltenen Kräfte an die Front abgeben müßten und damit die von ihnen für ihre Umsturzpläne zu Hause zurückgehaltenen Truppenteile geschwächt würden. Dieser Tatbestand enthüllt in schlagender Weise, in welchem Umfang und mit welchen Methoden die Verbrecher den an allen Fronten schwer ringenden Soldaten in den Rücken gefallen sind.

Höppler und Olbricht gingen nach dem ersten Gespräch am 20. Juli 13 Uhr gemeinsam zum Mittagessen. Sie hoben die Gläser, prosteten einander zu und Olbricht sagte: „Wir wollen einmal sehen, was nun heute passiert.“ So saßen diese beiden Verbrecher in dem Augenblick beieinander, in dem der Mörder Graf Stauffenberg im Hauptquartier des Führers eine Bombe legte.

Nach dem Mittagessen gingen Höppler und Olbricht wieder in die Bendlerstraße und harrten der erwarteten Nachricht aus dem Führerhauptquartier. Die Mitteilungen, die sie erhielten, lauteten verschieden.

Auf die erste, um 15.30 Uhr, in der Bendlerstraße von Stauffenberg eingetroffene Mitteilung, daß der Führer durch das Attentat getötet sei, nahm Olbricht aus einem Panzerschrank die für den Verrat vorbereiteten Befehle. Gleich darauf wurde gemeldet, daß Stauffenberg, der auf dem Flugplatz eingetroffen war, berichtet, es könne bei der schweren Explosion, die er gesehen und gehört habe, niemand mit dem Leben davongekommen sein. Es sei gewesen, als ob eine 15-cm-Granate direkt einschlage,

Inzwischen kam Beck zu Olbricht und machte sich zum „Regierungschef“. Auch Witzleben kam und man „begann zu regieren“.

Höppler legte großen Wert darauf, daß er zunächst ein Papier in die Hand bekomme, weil, wie der Präsident feststellt, auch in diesem Augenblick die Reaktion sehr bürokratisch war. Als Höppler sein Papier erhielt und sich nunmehr als „Oberbefehlshaber des Heimatheeres“ fühlte, begann er in dem dafür vorgesehenen Dienstzimmer mit dem Lesen der inzwischen von Witzleben erlassenen „Befehle“ in der Annahme, daß der Mordanschlag auf den Führer erfolgreich gewesen sei.

Der Präsident des Volksgerichtshofes stellt an dieser Stelle der Verhandlung fest, daß, auch wenn der Führer nicht mehr am Leben gewesen wäre, niemand in Deutschland mehr das Recht gehabt hätte, sich aus eigener Vollmacht als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Regierung oder ähnlichem zu bestätigen, denn das Vermächtnis des Führers werde immer unantastbar sein.

## Die Aktionen in der Bendlerstraße

Höppler berichtet dann noch von seinen Aktionen in der Bendlerstraße. Er hatte u. a. die Gruppenleiter des OKW. zusammengerufen und ihnen den Satz zugesagt: „Ich bitte Sie, ebenso treu wie bisher weiterzuarbeiten.“

Die Bemerkung des Angeklagten erregte die Zuhörer so, daß der Präsident sich jede weitere Bemerkung zu diesen schamlosen Worten eines eidbrüchigen Verbrechers ersparen konnte. Höppler ist bei den Amtschefs des OKW. auf energischen Widerstand gestoßen. Er hat Generale, die sich nach der Lage erkundigten, in übler Weise zu täuschen versucht. Er hat auch, als dann gegen 18 Uhr amtlich bekanntgemacht wurde, daß der Führer noch lebt, mit Beck darüber beraten, ob man sich nicht durch eine „Kraftprobe“ des Rundfunks bemächtigen könne.

Bemerkenswert ist die Aussage einer Zeugin, der früheren Wirtschaftlerin Beck's, die mitteilt, daß dieser „Kraftmensch“ schon 14 Tage vor dem Attentat jede Nacht in Angstschweiß ausbrach, so daß sein klatschnasses Bett jeden Morgen neu überzogen werden mußte.

Das verbrecherische Treiben der Beck, Witzleben und Höppler fand ein jähes Ende als Offiziere und Soldaten des Heeres das Dienstzimmer stürmten, in dem der Verbrecher Höppler zu regieren versuchte. In der weiteren nur noch Minuten währenden Abwicklung des Verbrechens endete ein Teil von ihnen durch standrechtliche Erschießung. Generaloberst Beck versuchte Selbstmord zu begehen und brachte sich durch drei Pistolenschüsse Verletzungen bei. Aus Gründen, die zur Zeit noch nicht geklärt sind, wurde er darauf durch Generaloberst Fromm persönlich endgültig erschossen. Höppler ließ sich verhaften, weil er — wie er erklärte — sich nicht „als schuldig“ fühlte.

Der Präsident fragt: „Welches zoologische Charakteristikum halten Sie denn dann für Ihre Person für angebracht?“ Der ehemalige Generaloberst Höppler antwortet wörtlich: „Den Esel.“

Der Präsident: „Nein, mein Herr, Sie sind und bleiben ein Schweinehund.“

## Ein überheblicher Reaktionär

Nachdem die politischen Hauptakteure ihre klägliche Rolle zu Ende gespielt haben, treten nun die Helfershelfer vor den Richterstuhl des Volkes. Da ist Graf York von Wartenburg, Träger eines ebenso berühmten Namens, wie jetzt einer ehrlösen Tat, Vetter des Mördergrafen Stauffenberg. Ein überheblicher Reaktionär, ein Feind des Reiches, aber zugleich ein Feigling, ein weichtlicher Bursche, den eine einzige Mitteilung seines Vetters, daß er den Führer zu beseitigen beabsichtigte, genügte, ihn zu veranlassen, sich zur Verfügung zu stellen.

19. Juli, 16 Uhr nachmittags, erneut zu Olbricht gerufen wurde, der ihm mitteilte, das Attentat solle nunmehr am 20. Juli stattfinden.

Hase besprach daraufhin mit Olbricht noch einige Maßnahmen, da das Attentat ihm technisch ungeheuer schwer durchführbar erschien, worauf Olbricht erwiderte, daß für alles auf das genaueste gesorgt sei.

Der Präsident klärte durch weitere Vernehmung eindeutig, daß Hase von allem gewußt und in allem mitgemacht habe. Am 20. Juli, 12 Uhr, wurde Hase durch einen Beauftragten Olbrichts angerufen und ihm mitgeteilt, wann das Attentat stattfinden würde. Um 16 Uhr eröffnete Olbricht telefonisch, der Führer sei tödlich verunglückt. Das Wachbataillon Berlin müsse das Regierungsviertel „zernieren“.

Präsident: Und was haben Sie zwischen 12 Uhr und dem Anruf um 16 Uhr getan?

Hase: Ich war zu Hause und dienstlich beschäftigt.

Präsident: Und was haben Sie in diesen schicksalsschweren Stunden noch getan?

Hase: Nichts Besonderes.

Präsident: Nichts Besonderes! In jeder Minute hätten Sie sich sagen müssen, ich bin ein Verräter und ein Lump, ich bin schuld daran, wenn unser Führer ermordet wird!

Hase schweigt.

Der Präsident eröffnet nunmehr die bereits in allen Einzelheiten bekannten Vorgänge am Nachmittag und Abend des 20. Juli in Berlin. Hase war bis 8 Uhr abends in seiner Dienststelle unter den Linden und gab Befehle zur Bildung von 30 Stoßtrupps, die im Zeughaus und im Schloß zur Verfügung gehalten werden sollten, um die öffentlichen Gebäude und die nationalsozialistischen Minister auszuheben. Gegen 19 Uhr kannte er, wie er aussagt, „das Radiogericht“, der Führer lebe noch.

Der Präsident stellt fest, daß es sich

bei diesem Radiogericht des Herrn Hase um die amtliche Mitteilung der deutschen Reichsregierung über das Mißlingen des Attentats gehandelt habe.

Hase ordnet noch nach der amtlichen Rundfunkmeldung an, daß über die ursprünglichen, von ihm mit dem Berliner Wachbataillon getroffenen Maßnahmen hinaus ein besonders starker Stoßtrupp die Verhaftung des Reichsministers Dr. Goebbels nunmehr unverzüglich durchzuführen habe.

Inzwischen fuhr Hase einmal rasch zum Generalkommando, wo er einen der Putschgenerale mit dessen Chef des Stabes in völliger Verwirrung antraf. Hase kam gerade dazu, wie der Chef des Stabes seinem General sagte: „Herr General müßten als Wehrkreisleitender jetzt etwas befehlen“.

Der Präsident fragt den Angeklagten: „Was hat er denn befohlen?“, worauf Hase antwortet: „Er hat nichts Besonderes befohlen“.

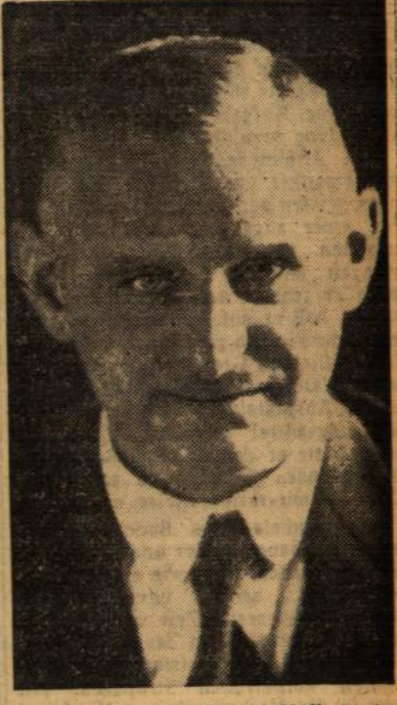
Auf dem Generalkommando erfuhr

Hase, daß Major Remer bei Dr. Goebbels sei und gab nunmehr den Befehl, schleunigst einen Offizier hinter seinem Stoßtrupp herzuschicken, der diesen zurückrufen solle, damit er nicht Major Remer in die Hände fiele. Hase fuhr dann vom Generalkommando über seine Dienststelle Unter den Linden selbst ins Propagandaministerium und wurde dort zu Reichsminister Dr. Goebbels geführt. Als Hase sich hier noch Befehlsgewalt über das Wachbataillon anmaßen wollte, wurde ihm von Reichsminister Dr. Goebbels kurzerhand mitgeteilt, der Kommandeur des Wachbataillons habe seine Befehle bereits direkt vom Führer erhalten. Hase beendete seine Darlegungen mit dem Satz: „Dr. Goebbels sagte mir anschließend, ich möchte doch noch etwas im Propagandaministerium bleiben.“

Präsident: „Jawohl, Sie möchten noch etwas im Propagandaministerium bleiben, und so — sind Sie jetzt hier. Damit war die Vernehmung des Angeklagten Hase beendet.“

### Wer kennt den Aufenthalt Goerdelers?

Berlin, 8. August. Der flüchtige Oberbürgermeister a. D. Dr. Karl Goerdeler, am 31. Juli 1884 in Schneidemühl geboren, zuletzt wohnhaft



(Aufnahme: Presse-Hoffmann)

gewesen in Leipzig, ist noch nicht ergriffen. Goerdeler ist auf dem beigefügten Lichtbild neuester Zeit abgebildet. Unter Hinweis auf die Belohnung von 1.000.000 RM werden alle Personen, die Angaben über seinen vermutlichen Aufenthalt machen können, erneut gebeten, unverzüglich die nächste Polizeistelle zu verständigen. Wer eine solche Anzeige unterläßt oder die Flucht in irgendeiner Weise begünstigt, hat hohe Strafe zu erwarten.

## Das Plaidoyer des Oberreichsanwalts

Nach Beendigung der Vernehmung des Angeklagten nimmt der Vertreter der Anklage, Oberreichsanwalt Lautz das Wort zu seinem Plaidoyer.

„Die Geschichte der preußisch-deutschen Wehrmacht“, so führte er aus, „die reich ist an herrlichen Beweisen von Mut und Tapferkeit, Treue und Ehre, ist ohne Beispiel für die abgrundtiefe Schurkerei, die heute hier vor unseren Augen entrollt worden ist. Bei der Schilderung der Personen und ihrer Tat ist es daher schwer, in der Charakterisierung dieses gemeinen Verbrechens immer das Maß einzuhalten, das der Würde dieses Gerichtshofes entspricht.“

Es ist erschütternd, welches Bild diese Angeklagten heute vor Gericht dargeboten haben. Es war gemischt von jahrelangem Haß gegen das nationalso-

zialistische Volksregime, aus typisch reaktionärer Gesinnung, verbrecherischem Ehrgeiz, menschlicher Unzulänglichkeit und abgrundtiefer Gewissenslosigkeit.“

Der Oberreichsanwalt stellt dann fest, daß es sich bei den Angeklagten nur um einen kleinen, wohl aber durch die Stellung einflußreichen Kreis von Leuten handelt, der mit dem Offizierskorps der deutschen Wehrmacht nichts zu tun hat. Die Strafe, die jeden von den Tätern nach dem Gesetz treffen muß, ist die Todesstrafe.

Der Reichsanwalt sah davon ab, bei den Angeklagten die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte besonders zu beantragen. Er tue das deshalb nicht, weil er der Meinung sei, daß nach dem Spruch des deutschen Heeres, der vom

Führer bestätigt wurde, ein Spruch des Volksgerichtshofes nicht besser zum Ausdruck bringen könne, daß diese Angeklagten weder als Soldaten noch als Menschen irgendeine Verbindung mit dem deutschen Volk hätten. Er beantragt aber, das vorhandene Vermögen aller Angeklagten einzuziehen.

Nach der Anklagerede des Oberreichsanwalts erhielten die Pflichtverteidiger das Wort. Sie betonten übereinstimmend, daß alle Angeklagten über die Strafe, die sie zu gewärtigen haben, im klaren seien und daß die den Pflichtverteidigern obliegende Prüfung aller Grundlagen der Verhaftung des Volksgerichtshofes die Ordnungsmäßigkeit und Vollständigkeit des Verfahrens ergeben habe.

der Offizier war, der das nicht wüßte. Und so ist es klar:

Es ist auch Landesverrat, ein Landesverrat furchtbarster Form. Uns alle, jeden einzelnen von uns, jede einzelne Familie, das ganze Volk in allen seinen Stämmen wollte dieser Verrat unseren Feinden als Knechte ausliefern.

Diese Tat ist der Verrat an den Toten des Krieges, ist der Verrat an den Toten der Bewegung, ist der Verrat an den Toten aller anderen Kämpfe der letzten 2000 Jahre, ist der Verrat an dem Tod aller Mütter, die in ihrer schwersten Stunde starben, damit junge Deutsche zur Welt kamen, ist der Verrat an allem, was wir haben, was wir sind, wofür wir leben und wofür wir kämpfen. Es ist der vollkommenste Verrat, den unsere Geschichte je gesehen hat.

## Das Schlußwort der Angeklagten

Die Angeklagten erhielten dann das ihnen nach dem Gesetz zustehende Schlußwort.

Die Angeklagten Klausung und Bernardis sagten, sie wüßten, daß sie das Recht verweigert hätten, der Volksgemeinschaft weiter anzugehören. Beide baten, daß das von ihnen erwartete Urteil durch Erschießen vollstreckt würde. Der Angeklagte Witzleben hatte nichts zu sagen, während der Angeklagte Höpner die Bitte aussprach, daß sein nach dem Antrag des Oberreichsanwalts zugunsten des deutschen Volkes einzuziehendes Vermögen nicht beschlagnahmt werde.

Witzlebens „grundlegender Irrtum“

Am Schluß der Verhandlung weist der Vorsitzende darauf hin, daß die Putschisten die verbrecherische Absicht gehabt hätten, mit dem feindlichen Ausland zu paktieren. Er stellt weiter dem Angeklagten Witzleben die Frage, ob er in seiner militärischen Dienststelle nach dem Scheitern des Verrates sich noch dahin geäußert habe, daß für den

Putsch nicht genügend Personen zur Verfügung gestanden hätten.

Der Angeklagte antwortete darauf, daß er beim Scheitern dieses Putschversuches seinen grundlegenden Irrtum festgestellt habe. Er habe immer geglaubt, daß zuverlässige Truppenteile und ein größerer Kreis höherer Offiziere mitmachen würden. Sein großer Irrtum sei gewesen, daß er sich völlig über die nationalsozialistische Haltung der deutschen Wehrmacht getäuscht habe.

Nunmehr nimmt der Oberreichsanwalt das Wort zur Frage des Vollzugs des zu erwartenden Todesurteils. Die Angeklagten hätten sich mit dieser Tat außerhalb jeder Beziehung zur Volksgemeinschaft, zu Front und Heimat gestellt. Die Attentäter hätten die Treue zum obersten Kriegsherrn und gegenüber ihren Kameraden gebrochen und das Reich in der Stunde höchster Gefahr neuen unerhörten Belastungen ausgesetzt. Sie hätten auch die Bereitschaft dokumentiert, das Vermächtnis der Hunderttausende von Gefallenen, die ihr Leben hingaben, damit Deutschland

stark bleibe, einfach in den Schmutz zu treten. Daß ein solches schimpfliches Beginnen nicht damit gesühnt werden könne, daß eine ehrliche Kugel das Leben der Angeklagten beendet, sei unbestreitbar. Die gemeinen Beweggründe und der geradezu erschütternde Ablauf der hier zur Sprache gekommenen Ereignisse zwingen zu dem einzig möglichen Schluß, daß der Vollzug der Todesstrafe gegen diese ehrlosen Verbrecher nur durch den Strang erfolgen könne. Der Oberreichsanwalt schließt: „Wenn das Urteil vollstreckt sein wird, ist ein Schandfleck aus der Geschichte der deutschen Wehrmacht ausgelöscht, wie es ihn niemals zuvor gegeben hat und wie er in Zukunft niemals wieder sein wird.“

Als nach diesen Ausführungen des Oberreichsanwalts die Angeklagten Stieff, Höpner und Witzleben durch ihre Verteidiger beantragen, die Todesstrafe möge durch Erschießen vollzogen werden, da antwortet der Präsident ihnen scharf: „Den Führer wollten Sie in die Luft sprengen, und Sie verlangen für sich die Kugel? Das ist ein starkes Stück.“

Die Angeklagten können nicht erwarten, daß ihnen gegenüber irgendwie auch nur etwas von dem Maß zurückgewichen wird, das unser Volk und unser Reich als das schwerste Maß der Dokumentierung von Schande kennt.

Als sich seinerzeit unser Reich das Gesetz schuf, wonach in Fällen besonders schimpflicher Taten die Vollstreckung der Todesstrafe durch den Strang erfolgen konnte, da hatte es eine furchtbare Terrortat im Jahre 1933 im Auge, die Terrortat, deren wir uns noch erinnern, die gleichfalls von großer Gefahr für das Leben unseres Volkes war. Wir sind uns heute sicher, daß diese Tat, unter deren Eindruck dieses Gesetz damals erlassen wurde, verblüfft gegenüber der Tat, die diese Angeklagten — zunächst diese acht — vollbracht haben. Und damit habe ich gesagt, was hier zu sagen ist.

Wir haben festgestellt, daß die Angeklagten Verrat begangen haben an allem, was wir sind, an allem, was wir haben, und an allem, wofür wir leben und wofür wir kämpfen. Wir stellen fest: Hier gibt es nur eines: Den Tod. Wir stellen fest: Das ist die schimpflichste Tat, die unsere Geschichte je gesehen hat. Dafür gibt es nur die schimpflichste Art, den Tod zu erleiden als Sühne: Den Tod durch den Strang.

Das Urteil ist vollstreckt

Um 16.45 Uhr schloß der Präsident des Volksgerichtshofes die Sitzung. Zwei Stunden später war das Urteil an die acht gerichteten Verräter durch Hängen bereits vollstreckt.

## Die schimpflichste Tat der deutschen Geschichte

Zu seiner Urteilsbegründung entrollt der Präsident noch einmal ein Bild der furchtbaren Tat. Schauernd erleben wir erneut, wie der erste Mord-Putschgedanke in verbrecherischen Gehirnen aufkeimt, wie ein Schurke sich zum anderen fand, wie schließlich eine Clique von Reaktionsären, Verbrechern und Mithelfern daran ging, mit englischem Sprengstoff und englischem Zündwerk den Führer feige zu meucheln, Volk und Reich,

Heimat und kämpfende Front zu vernichten.

„Woher wissen wir das alles?“ so fragt der Präsident am Schluß seiner Urteilsbegründung, und er antwortet: „Wir haben nur das festgestellt, was jeder der Angeklagten selbst in der Hauptverhandlung bekannt und eingestanden hat. Aber das, was wir feststellen, ist bei jedem von ihnen nur das Mindestmaß von ihrer Schuld.“

Der Verrat an unserem freien starken

Gemeinschaftsleben, an unserer Wesens- und Lebensart, die vermessene Begier, an die Stelle unserer inneren Freiheit die Hinrichtung und die Reaktion zu setzen, die moralische Selbstentmannung des Feiglings mitten im Kampf — das ist Hochverrat.

Wenn jemand im Kriege unsere nationalsozialistische Lebensidee zu vernichten trachtet, vernichtet er damit unsere kriegerische Kampfkraft. Es gibt niemanden, und erst recht niemanden,

## Erneute Feindangriffe im Raum Caen

Anglo-amerikanische Durchbruchangriffe bei Vire und Avranches gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nach mehrstündigem Trommelfeuert trat der Feind in den heutigen Morgenstunden südlich und südöstlich Caen erneut zum Angriff an. Heftige Kämpfe sind entbrannt. Westlich der Orne führte der Gegner starke Einzelangriffe, die zerschlagen wurden. Südwestlich Vire und östlich Avranches setzten die Nordamerikaner auf breiter Front ihre Durchbruchangriffe unter verstärktem Material- und Luftwaffeneinsatz fort. In schweren Kämpfen, die bis in die Abendstunden andauerten, wurden sie vor unserer zweiten Stellung verlustreich abgewiesen. Weiter südlich warfen Panzerdivisionen des Heeres und der Waffen-SS den Feind beiderseits Mortain trotz verbesserter Gegenwehr nach Westen zurück. Feindliche Gegenangriffe scheiterten. Im Raum östlich Laval verstärkte der Gegner seinen Druck. In der Bretagne zerschlugen unsere Sicherungen feindliche Angriffsspitzen und setzten sich dann befehlsgemäß auf die

Abschnitte Brest und Lorient ab. Um St-Malo tobten erbitterte Kämpfe.

In der Nacht zum 7. August wurde ein feindlicher Zerstörer in der Seinebucht durch Lufttorpedotreffer schwer beschädigt. Ueber der Normandie und über den besetzten Westgebieten wurden 19 Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen. Im französischen Raum wurden 80 Terroristen im Kampf niedergemacht.

London und seine Außenbezirke liegen weiterhin unter dem schweren Störungsfeuer der V-1.

In Italien fanden gestern keine größeren Kampfhandlungen statt.

Im Osten scheiterten auch nordwestlich Miteo wiederholte Angriffe der Sowjets. Nordwestlich Baranow drang der Feind mit starken Kräften in unsere Stellungen ein. Reserventruppen sofort zum Gegenstoß an. Schwere Kämpfe sind im Gange.

In Litauen wurden nördlich der Memel erneute sowjetische Durchbruchversuche unter Abschuß von 60 feindlichen Panzern zerschlagen.

Nördlich Birsen und nördlich der Düna ist der Abwehrkampf unserer Truppen mit den eingebrochenen sowjetischen Kräften noch im Gange, während an der übrigen Front bis zum Pleskauer See alle Angriffe der Bolschewisten blutig zusammenbrachen.

Nordamerikanische Bomber griffen gestern einige Orte in Oberschlesien an. In der vergangenen Nacht überflogen feindliche Störflugzeuge Südostdeutschland. Deutsche und ungarische Luftverteidigungskräfte schossen 28 feindliche Flugzeuge ab.

In dem Bestreben, den vom Oberlauf des Odon bis in die Gegend östlich Avranches sich wölbenden deutschen Frontbogen einzudrücken, haben die Amerikaner starke Kräfte eingesetzt, die sowohl an der deutschen Linie vorbei nach Süden drängen, als auch von Juvigny nach Nordosten greifen. Ihre Absicht ist offenkundig, die in der Manche stehenden deutschen Truppen zu umfassen. Dieser Versuch ist jedoch nicht geglückt. Die Ameri-

kaner durchbrachen zwar an einer Stelle die erste deutsche Verteidigungslinie, wurden jedoch an der zweiten aufgehalten. Gegenmaßnahmen sind im Gange. Weiter südlich, wo der Feind über Juvigny nach Mortain vorgedrungen war, bekam er sie bereits zu spüren, denn dort wurde er im energischen Angriff wieder zurückgeworfen. An der Calvados-Front setzten ihre Fesselungsoperationen fort. Nicht nur westlich der Orne, sondern auch südlich und südöstlich Caen griffen sie unsere Stellungen an. In der Bretagne sind unsere Verbände den Amerikanern in die Festungsbereiche Brest, Lorient und St-Malo ausgewichen. Es ist anzunehmen, daß es dort bald zu noch erbitterten Kämpfen kommen wird, da der Feind alles daran setzen dürfte, bedeutendere Küstenplätze in seinen Besitz zu bringen.

In schwersten Kämpfen hervorragend geschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 8. August. Zum heutigen OKW-Bericht wird ergänzend mitgeteilt:

Bei den Kämpfen in Lettland zeichnete sich die schlesische 81. Infanteriedivision unter Oberst von Banti-

### Die Bolschewisten gruppieren um

rd. Berlin, 8. Aug. (Eig. Drahtbericht.) Im Osten verblieben die Schwerpunkte des Kampfgeschehens in den bisherigen Räumen. Fortgesetzte Versuche der Bolschewisten, westlich der Weichsel Boden zu gewinnen, führten erneut zu schweren Kämpfen. Auch die Divisionen im Baltikum hatten wiederum harte Kämpfe zu bestehen. Da die Sowjets, die an den anderen Frontabschnitten zurückgeworfen worden sind, zur Zeit ihre Kräfte umgruppieren und durch Reservern auffüllen, dürfte in Bälde mit neuen größeren Offensivhandlungen zu rechnen sein.

### Englisches Gold für kommunistische Mörder

JJ. Athen, 8. August. (Eigener Bericht.) Daß England für einen großen Teil aller politischen Morde in der Welt verantwortlich ist, bedarf wohl kaum noch eines Beweises. Die Schandtat des Secret Service sind zu bekannt geworden und wiederholen sich immer wieder. Kürzlich hat der Streit zweier kommunistischer Banditen in einem griechischen Orte wieder einmal ein unwiderlegliches Beweismittel dafür geliefert, daß England kommunistische Mörder besoldet. An der Leiche des Ermordeten stritten sich die beiden Verbrecher, wer als der Täter bei dem Mord in Betracht komme und somit Anspruch auf die ausgesetzte Belohnung habe. In der Hitze des Streites ließen sie alle Vorsicht außer acht und konnten verhaftet werden, dabei kam es dann heraus, daß die Kommunisten für jeden Mord sechs englische Pfunde bezahlten. Die gedungenen Mörder erhalten für jeden getöteten griechischen Polizisten oder Bürger aus der kommunistischen Parteilasse, die von England mit englischen Goldpfunden gefüllt wird, englische Pfunde.

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerlei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munn, Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schell, (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig.)

# Menschen, die nie müde wurden

Unerschöpfliche Schaffenskraft schuf Meisterwerke / Von Adolf Ness

Das Genie läßt sich nicht gut mit dem Maße gewöhnlicher Menschen messen. Die Leistungen aller jener Großen, die als Förderer der Menschheit unsterblichen Ruhm gewannen, wurden nicht im Gleichmaß des Alltags vollbracht. Werkzeuge einer höheren Macht, setzten sie ihre Erdentage daran, in einem Unmaß von Arbeit die ihnen vom Schicksal zugewiesene Aufgabe der letztmöglichen Vollendung zuzuführen.

Von Archimedes dem bedeutendsten Mathematiker und Physiker des Altertums, wissen wir, daß seine Freunde den von einer zügellosen Arbeitswut Besessenen gewaltsam zu Ruhepausen zwingen mußten. Selbst dann noch, wenn er gebadet und gesalbt der Ruhe pflegte, soll er auf seinem Körper geometrischen Figuren gezeichnet haben. Der Tod ereilte den Greis bei der Einnahme seiner Vaterstadt Syrakus, während er an der Ausgestaltung wirksamer Verteidigungsmittel arbeitete. Nichts anderes hatte er den in seine Behausung eindringenden Soldaten zu sagen als: „Zerstört mir meine Kreise nicht!“

Auch Michelangelos Buonarroti, der geniale Bildhauer, Maler und Baumeister der Renaissance, schuf wie ein wahrhaft Besessener seine unvergänglichen Werke. In kürzester Zeit vollendete er das Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle ohne jeden Bestand und unter größten körperlichen Strapazen. Mit stets in den Nacken gelegtem Kopf und aufwärts verdrehten Augen führte seine Meisterhand Tag und Nacht den Pinsel. Noch monatelang nach der Vollendung waren seine Augen eines scharfen Sehens nur in der Richtung nach oben fähig, so daß er beim Lesen von Briefen das Papier über den Kopf halten mußte. Der fast neunzigjährige Greis widmete den Rest seiner Kräfte der Erbauung des Peterdomes in Rom. Und als die Füße angingen, ihm ihren Dienst zu versagen, ritt er auf einem Maultier zum Bauplatz.

Vom dem zweiten Großen der Renaissance, Leonardo da Vinci, der in sich alle hervorragenden Eigenschaften seiner Epoche vereinigt, stammt das Wort: „Hindernis beugt mich nicht. Jedes Hindernis wird durch Strenge bestiegt!“ Rastlose Tätigkeit war das ganze Leben des Schöpfers der „Mona Lisa“ und des „Abendmahls“, doch es reichte nicht aus, um das zu erfüllen, was Leonardo sich und seiner Zeit sein wollte. Generationen haben nicht vermocht, den Schatz an Kenntnissen auf allen Gebieten zu heben, den er uns in größtenteils flüchtigen Skizzen hinterlassen hat.

Zehn Monate, die der Reformator Dr. Martin Luther als „Junker Jörg“ auf der Wartburg verbrachte, genügte ihm, Gewaltiges zu schaffen. In dieser unfreiwilligen Klausur verfaßte er viele polemische Schriften, schrieb seine „Kirchenpostille“ und „Eine treue Vermahnung für alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“, und als er Anfang März 1521 die Wartburg verließ, schenkte er dem deutschen Volk sein größtes Werk, die Übersetzung des Neuen Testaments.

Immanuel Kant schrieb seine umwerfende „Kritik der reinen Vernunft“, allerdings „das Produkt des Nachdenkens von Jahren“, in fünf Sommermonaten, die ihm eigentlich zum Ausruhen dienen sollten; denn an Fleiß leistete der Philosoph Unglaubliches. Für den Sommer 1761 kündigte er nicht

weniger als „sechs Collegia“ an: Von 8-9 Logik, von 9-10 Mechanik, von 10-11 Theoretische Physik. Die Mittagspause war kurz und zudem ausgefüllt mit Arbeiten in dem einfachen, schmucklosen Arbeitszimmer. Schon um 2 Uhr begann eine weitere Vorlesung über physische Geographie und um 3 eine solche über Arithmetik. Dazu kam mittwochs und samstags von 8-9 Uhr ein Diputatorium. Anschließend erbot er sich — „aber nur ein Stündchen“ — zu Wiederholungen und zum Lösen von Zweifeln! Das Gehirn des sehr schwächlichen Weisen von Königsberg kannte keine Müdigkeit. Wollte einmal Mattigkeit im Denken aufkommen, dann blätterte er in dem neuen nicht eingebundenen Buch, das stets auf seinem Arbeitstisch liegen mußte. Aber ein solcher Schwächezustand dauerte höchstens ein paar Minuten.

Von Schiller, dem sein leidender Zustand sehr zu schaffen machte, erzählt Goethe 1792: „Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloß er sich oft acht Tage lang und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um acht Uhr stand sein Mittagessen, noch neben dem Studierpult.“ Der Dichter der „Räuber“ pflegte so lange und so viel zu arbeiten,

daß er hin und wieder einen ganzen Tag und eine Nacht durchschlief. Immer zog er die Nacharbeit vor, weil er völlig allein und gegen alle Geräusche des Lebens um sich her isoliert sein wollte. In seinen jüngeren Jahren saß er bis gegen vier oder fünf Uhr früh am Arbeitstisch. Aus seiner Mannheimer Zeit wird berichtet, daß er, wenn seine Besucher gegangen waren, die ganze Nacht durch arbeitete. Er liebte die Arbeit mehr als sein Leben, und sein Schaffensdrang steigerte sich von Jahr zu Jahr.

„Genie ist Fleiß!“ Ein Wort des Königs friderizianischen Ruhms, der „Kleinen Exzellenz“ Adolph von Menzel. Werke und Arbeitsleistung der Großen aller Zeiten erweisen seine Gültigkeit. Bester Beweis auch Menzel selbst, der in geradezu fanatischer Arbeitswut und in gewissenhafter Auffassung seiner künstlerischen Aufgabe wahre Sturzbäche von Studien zu kleinsten Einzelheiten seiner Gemälde zeichnete. Menzel zeichnete mit der linken Hand, eine Fähigkeit, die er sich selbst beibrachte, und mit der rechten Hand malte er. Denn es war seine feste Überzeugung, daß sein Leben nicht ausreiche für die große Aufgabe, die ihm die Vorsehung gestellt.

## Genie im Nebenberuf

### Eine kleine Statistik

- So nebenbei ...
- ... stellte der Kölnische Kaufmann N. A. Otto die erste Gas-Kraftmaschine zusammen.
- ... baute der Forstbeamte von Drais den ersten Wagen mit Antrieb und den Vorläufer unseres heutigen Fahrrades.
- ... konstruierte der Forstmeister Franz Ressel die erste Schiffschraube.
- ... baute der Lehrer Philipp Reis das erste Telefon in seiner Scheune.
- ... gab sich der holländische Kaufmann Antony van Leeuwenhoek mit dem Schleifen von Glaslinsen ab und entdeckte dabei die Infusionstierchen im Wassertropfen.
- ... fand der Laufbursche Michael Faraday die Gesetze für die Rotation des elektrischen Stromes um einen Magneten.
- ... beschäftigte sich der Porträtmaler Robert Fulton mit dem Problem der Dampfmaschine und wurde zum Begründer der Dampfschifffahrt.
- ... erdachte der Organist Samuel Heinicke seine bis jetzt noch nicht übertrufene Unterrichtsmethode für Taubstumme.
- ... arbeitete so manches Genie, das um des Broterwerbes willen in einen wenig schöpferischen Beruf gedrängt wurde, gleichwohl an seinen innersten Problemen weiter und widerlegte damit alle, die nach einem geeigneten Milieu, ungestörter Arbeitskraft und Rücksichtnahme auf ihr Ich schrien ...

## Blick in die Welt

### Durch die Blume

Vor einigen Tagen kehrte eine junge Dame auf ihrem Fahrrad nach Zürich zurück. Nach der langen anstrengenden Tour in der sommerlichen Hitze war sie todmüde und stellte ihr Stahlrohr einfach an die Hauswand — und vergaß es. Plötzlich, um fünf Uhr früh, schreckte sie aus ihrem Schlafe auf! „Mein Fahr-

rad?“ Im Bademantel lief sie auf die Straße und sah mit erleichtertem Aufatmen, daß ihr kostbares Eigentum nicht verschwunden war. Am Steuer flatterte ein Zettel, durch den eine rote Rose gesteckt war. Verblüfft las die Dame diesen Zettel. „Liebes Fräulein, wie können Sie nur Fahrrad diebe so in Versuchung führen? Vier Uhr morgens — Datum.“ Wohl war die Rose in einem nahegelegenen Garten „geplücker“, aber dennoch ...

## Frauen gegen wütenden Rehbock

Ein auf der Ostseeinsel Hiddensee ausgesetzter Rehbock zeigte sich sehr aufregend und sah es besonders auf Frauen und Kinder ab. Kürzlich wurde eine Frau, die mit ihren Kindern einen Spaziergang unternahm, von dem wütenden Rehbock heftig angegriffen. In der Angst um ihre Kinder warf sich die Frau gegen den Bock, dieser zerrte sie ins Wasser. Dort entspann sich ein dramatischer Kampf; schließlich gelang es der beherzten Frau, den Rehbock unter den Wasserspiegel hinunterzudrücken. Sie hielt das Tier so lange in dieser Lage, bis es erstoff.

## Tausend Jahre Weinbau im Ahrtal

Bei der Prüfung alter Urkunden ergab sich, daß schon im Jahre 770 Weinbau an der Ahr getrieben wurde. Zu Ende der Zeit der Karolinger, zu Beginn des 10. Jahrhunderts, war der Weinbau an der Ahr schon weit verbreitet.

## Tödliche Ochsenhuftritte

Beim Ausschirren eines Ochsen spannes umstürzte ein 76 Jahre alter Landwirt aus Hagenbach so unglücklich, daß er unter die Ochsen geriet. Eines der Tiere kam in Erregung und versetzte dem alten Manne viele Huftritte, die tödlich wirkten.

## Gesichtsverlagerung

Madame de Staël war nicht schön, aber sie hatte wohlgeformte Arme, die sie auch gerne sehen ließ. „Man muß sein Gesicht zeigen, wo man es hat“, meinte sie.

## Der Sportbeobachter

### Wasserwandern jetzt erst recht...

Die 5. Deutschen Kriegs-Kanumeisterschaften sind vorbei. Sie bildeten den Höhepunkt des fünften Kriegssommers und seiner kanusportlichen Tätigkeit. Noch vor kurzer Zeit legten sich zahlreiche Kanuten die Frage vor, ob es überhaupt möglich sei, einen regelrechten Sportbetrieb durchzuführen. Es war möglich. Und wie die Lösung des verstorbenen Reichssportführers „Weitermachen“ wurde restlos befolgt, und der Erfolg der Veranstaltungen gab allen die Genugtuung, recht gehandelt zu haben.

Die Tätigkeit der Kanufahrer liegt aber nicht nur im Rennsport oder bei den Kanuregatten, denn nur 1/5 der im NSRL zusammengeschlossenen Wassersportler unterliegen dem Training und nehmen an Wettkämpfen im Boot teil. Die anderen 80 Proz. sind mit Herz und Seele Wasserwanderer, die keinen sehnlicheren Wunsch hegen, als über das Wochenende oder in ihren Ferien, mit Boot und Zeit, möglichst viele Wasserwege, an denen unser schönes Heimatland so reich ist, zu durchwandern.

Es soll hier nicht die Rede von den unzähligen »wilden« Paddlern sein, sondern von unseren in den NSRL-Sportgemeinschaften erfassen Kanuten, die alljährlich die zahlreichen Gauwanderfahrten auf Donau, Rhein, Mosel, Ill u. a. m. durchführen.

Auch jetzt müssen die in der Heimat verbliebenen Kameraden zu Mannschaftsfahrten aufrufen und sie unter Berücksichtigung der derzeitigen Verhältnisse, demgemäß betreuen. Die Transporteinschränkungen fallen hier nicht ins Gewicht, sind doch in den meisten Gebieten genug Möglichkeiten vorhanden, Wasserwanderfahrten zu unternehmen, ohne die öffentlichen Verkehrsmittel zu belasten. Denken wir hierbei nur an Straßburg, von wo sich

unzählige Sternfahrten unternehmen lassen. Den Rhein-Rhone-Kanal aufwärts bis nach Kraft und zurück auf dem Krummen Rhein; oder weiter aufwärts nach Erstein und zurück auf der Ill; auf dem Breuschkanal bis nach Wolxheim und zurück auf der Breusch; dem Rhein-Marne-Kanal bis hinter Brumet und zurück auf Zorn und Mörder. In anderen Gebieten wird es nicht anders sein.

### Radsport - Allerlei

Die Amateurrennen im Wiener Radstadion hatten durch die Teilnahme des deutschen Meisters Bunzel ihr besonderes Gepräge erhalten. Der Berliner war denn auch der Mann des Tages, denn er gewann nicht nur ungeschlagen den Fliegermehrkampf vor dem Wiener Wölfl, sondern mit diesem gemeinsam noch das 125-Runden-Mannschaftsfahren, wobei das siegreiche Paar noch neun von den insgesamt 12 Wertungen für sich entscheiden konnte.

Die Dauerrennen auf der Bahn des Bamberger Volksparkstadions sahen den Berliner Marklewitz als erfolgreichsten Fahrer. Er gewann zwei von den drei Wettbewerben und mußte nur über 30 km dem Chemnitzer Richter den Vortritt lassen.

In der Havelstadt Brandenburg kam Berlins Meisterfahrer Harry Saager zu drei ersten Plätzen.

Die Vereine des Sportgau Elsaß werden daran erinnert, daß die Anmeldung zur Fußballmeisterschaft 1944/45 bis zum 10. August erfolgt sein muß. Vereine, die nur über eine beschränkte Spielerzahl verfügen, wird anheimgestellt, eine Kriegsspielgemeinschaft mit einem anderen Verein zu bilden.

## Kleiner Wirtschaftsspiegel

### Verordnung über den Warenverkehr im Elsaß

Im Elsaß werden in Kraft gesetzt: 1. Die Verordnung über den Warenverkehr in der Fassung vom 11. Dezember 1942 (RGBl. I S. 686); 2. die in der Nr. 1 genannten Verordnung bisher ergangenen und künftig noch ergangenen Anordnungen zu ihrer Ergänzung, Änderung und Durchführung; 3. die Anordnungen, die bisher allein auf Grund der in Nr. 1 genannten Verordnung oder in Verbindung mit anderen Vorschriften ergangenen sind und künftig noch ergehen.

### Einschränkung der Kleintierhaltung

Da in den Kreisen der Kleintierhalter und -züchter noch immer Unklarheiten über die Anwendung der Anordnungen über die Kleintierhaltung vom 28. März 1944 bestehen, machte der Reichsfachwart des Reichsnährstandes für Kleintierzucht und -haltung, Karl Vetter, gelegentlich einer Dienstbesprechung in Breslau einige grundlegenden und richtungweisenden Ausführungen zu dieser Frage. Zur wirtschaftslegenden Futtergrundlage rechnet man u. a. die Haushaltsabfälle. Seien diese aber so groß, daß davon ein Schwein gefüttert werden könnte, dann sei eine Kleintierhaltung nicht mehr zu verantworten. Wichtig zu wissen sei es auch, daß Futter als Entgelt für landwirtschaftliche Arbeit nicht gegeben werden darf, wenn ein mindestens fünfzigstägige Tätigkeit im landwirtschaftlichen Betrieb geleistet worden ist, denn nur diese gelte als „landwirtschaftliche Arbeit“. Ein Garten könne nur dann als Futtergrundlage angesehen werden, wenn der Gartenbesitzer auch in Zukunft Selbstverwalter mit Gartenerzeugnissen, vor allem mit Gemüse und Kartoffeln, bleibt.

Bei Kaninchen seien die Bestimmungen etwas gelockert. Der Züchter dürfe die Nachzucht seiner zwei Zuchttiere beliebig verwerten. Als Zuchttiere könnten auch zwei Hasinnen gehalten werden. Eine unumgängliche Forderung sei die, daß die von der Gemeinschaft gehaltenen Tiere auch nur für die Gemeinschaft verwendet werden. Sei der Futtermangel so groß, daß ein Schwein gefüttert werden könne, so müsse dies in erster Linie getan werden.

Versicherungsunternehmen, die die Kraftfahrzeugversicherung betreiben, haben den Versicherungsnehmern von in Betrieb befindlichen Kraftfahrzeugen, Sattelgeschleppern, Zugmaschinen und Raupenschleppern nach einer AO des Reichskommissars für die Preisbildung als Kriegsnachschuß 12 1/2 % des zu entrichtenden Hauptpflichtversicherungsbetrages des Einheitspreises zuzuschreiben.

Heiß und kalt jagt das Blut durch seinen anfälligen Leib. Keiner sagt, was zu sagen wäre. Keiner will Handlager der Hölle sein, einen Gottmenschen aus dessen eigenem geschaffenen Himmel zu stürzen. Sie mögen im einzelnen zu Beethoven und seiner Musik stehen, wie sie wollen — die Mächtigkeit seines Strebens hoch über alles Meßbare ergriffen einen jeden von ihnen mit großer Gewalt. Und keiner ist, der unter dem bösen Wunder nicht erschauert, das schwarz über den Dunklen mit dem Narbengesicht hinwegbraust; es schafft ein Mensch eine übermenschliche Musik, die zu hören der Ungott mit seinem härtesten Lachen dem schöpferischen Erdensohn verwehrt!

Beethoven läßt den verlassenen Blick über alle gehen. Er findet nur die flackernden Augen Schindlers. Dieser ist sein Sekretär. An ihrem Sekretär erkennen die Menschen eine Celebrity. Die Celebrity Goethes wird ersichtlich an Eckermann. Den erschrockenen Augen Schindlers zuleibe hat der Meister es daheim unterlassen, auch den zweiten Stiefel gegen die Wand zu donnern, im Ungewissen darüber, ob seine Ohren das Geräusch hören. Das ewig Ungewisse nimmt horchenden Augen ihren Glanz und macht sie vor der Zeit alt und am Ende wohl gar blind vor der Wahrheit der Unabänderlichkeit.

Nein, blind ist der taube Meister nicht auch noch!

(Fortsetzung folgt)

## DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Buyta, Verlag, Leipzig

### 71. Fortsetzung

Er will jedenfalls noch einmal wollen, der trotzige Beethoven, allen früheren Erkenntnissen zum Hohn. Im Dessenfalls des Theaters mögen die Erwägungen eines schau-bar-verborgenen Jenseits vorläufig untergehen. „Wer macht den Fidelio, Schindler?“ Wilhelmine Schröder, eine achtzehnjährige Schöne. Nun wohl, es wird der Dirigent Beethoven ihrer Schönheit einheizen, damit sie in Flammen brennen soll.

„Bring Wein, Schindler, wir wollen anstoßen auf die Sterne und auf die Zukunft. Auch wollen wir Franz Grillparzer nicht vergessen. Wir wollen ihm und seiner Kathi zur rechten Zeit zwei Eintrittskarten besorgen.“

Das größte Unglück in der Art Grillparzers scheint Beethoven dessen Verliebtheit zu sein. Möchte das Hornsolos der „Leonore“ ihn wach rütteln, damit aus dem Verliebten ein Liebender werde, aus dem Wägenden der Wägende, aus dem Lauen der Brennende!

„Laß dir verraten, Schindler, in meinen Heften hier, die mich begleiten, wo ich stehe und gehe, wurde schon allerhand niedergeschrieben, was noch kein Mensch eronnen und vernommen hat. Ich horche Gott und die Sterne aus, den Tag und die Nacht, um endlich das zu sagen, was mich glühend fremd und zugleich vertraut durchsingt.

Ducke dich nicht, Schindler — ducke dich nicht! Spüre den Atem des Flammenden in der neuen Sinfonie, sage ich dir, in der Neunten, ihrer Zahl nach.

Ducke dich nicht, Schindler. Brenne, singe dein Göttliches aus deiner Menschenstimme. Und die Zehnte, Schindler, die Zehnte wird dann die Sinfonie aller Sinfonien werden, wie Schenk ein Leben lang das Singspiel aller Singspiele erträumte.“

Als der Tag naht, an dem der Meister als Dirigent vor dem Orchester steht, den neu einstudierten „Fidelio“ zu probieren, ist es ihm — er weiß nicht warum — als käme die große Wende seines Lebens heran. Er beschließt, sich der Stunde solcher Erfüllung hinzuhalten voller Bewußtheit. Er wird nicht rechnen nach kleinlichen Mäßen. Wenn nun endlich das Sphärengetöse über sein Ohr sich ausschüttet, dann will Ludwig nicht geduckt niederknien vor seinem Schöpfer, sondern männlich wert vor dem verhüllten Angesicht des All-ewigen stehen.

An der Portierloge verhält der Dunkle, Anton Schindler, begreift nicht, was der Meister will, ein Beethoven braucht sich doch nicht auszuweisen. Zudem hat das Orchester ihm eine Abordnung entgegengesandt, ihn willkommen zu heißen. Bühnenarbeiter bilden eine Kette: das ist er, ist Beethoven, der kleine Mann mit dem mächtigen Haupt, den Hut weit aus der Mächtig rückt, achtlos mit der Lognette spielend an langer Schnur!

Warum verweilt Beethoven am blind gewordenen Fenster der Portierloge? Er hebt die Lognette vor die Augen. Er klopft an das Fenster. Er lacht sein rauhes Lachen. Kein Hullemann meldet sich. Hullemann hat unterdessen die Portierloge verlassen müssen. Für

immer. Er ist nicht mehr. Schindler hört den Meister sonderbar rufen: „Jedes Leben verläuft in einem bestimmten Tonus? Wie, Hullemann?“

Schindler hat längst gelernt, nicht hinter jedem Wort herzudeuten, was der Meister bisweilen aus fremden Zusammenhängen heraus spricht. Auch verlangt der Meister selten Antwort. Heute jedoch antwortet er sich selbst voller Heftigkeit: „Denn der Tonus macht nicht den Menschen — der Mensch macht den Tonus, Hullemann!“

Jawohl — und des zum Erweise hebt Beethoven ein wenig später voller Sicherheit den Stab. Seine Augen großen Schuppanzigh, Wenzel Stich, Vincenz Hauschka, die Getreuen. Dann greifen seine Augen die alte Partitur, acht lange Jahre mühsam vergessen und nicht mehr angeschaut. Der Meister sieht nicht auf die Bühne, kaum in das Orchester hinein. Sein Blick streichelt eine jede der vertrauten Noten. Überdies muß er lauschen — lauschen, auf daß er hört, ob er hört! Es scheint so. Mit diesem Lauschen retardiert Ludwig zwar, aber das macht nichts, denn er merkt es nicht. Er dämpft das Piano zum Pianissimo. Er reckt sich in die Höhe, er schüttelt die Arme, er steigert mit dampfem Kehllaut das Forte zum Fortissimo.

Dies alles ginge zu ertragen, denken die Sänger auf der Bühne und die Musikanten im Orchester. Doch sind sie durch Kapellmeister Umlaufs Vorproben andere Tempel gewöhnt. Nach wie vor, Beethoven merkt nichts. Er muß lauschen. Er retardiert bis zur Un-erträglichkeit. Zwischen den Sängern auf der Bühne und dem Orchester klaffen Lücken auf, Unruhe ist oben und unten. Beethovens Gesicht wird dunkel von der Anspannung des Hörenwollens

um jeden Preis. Während seine Augen sich grenzenlos mühen, von dem Munde und der Spielgebärde seiner Sänger abzulesen, was sie singen, versäumt er die Einsätze des Orchesters zu geben. Und schaut er auf die Instrumente, dann löst sich die letzte Verbindung zu den Sängern.

Um Gottes willen — es geht nicht weiter, kein Ton paßt mehr zum anderen. Schuppanzigh läuft der Schweiß über sein Gesicht. Schuppanzigh läßt die Geige sinken. Wilhelmine Schröder erstarrt in ihrem Spiel. Stille durchkriecht angstvoll den Raum. Beethoven blickt nur in die geliebte Partitur, er dirigiert weiter, gleichwohl niemand mehr spielt und niemand mehr singt. Kapellmeister Umlauf will helfen, ohne daß der taube Meister es gewahrt. Er tritt einen Schritt hinter Beethoven zurück, er versucht seinerseits Einsätze zu geben, um Stimmen und Orchester zusammenzuführen. Ein paar Geigen-töne schluchzen auf. Doch zwei Dirigenten gleichzeitig können sie erst recht nicht dienen — es geht nicht — es geht nicht!

Leise wieder hervortretend, winkt Kapellmeister Umlauf mit stillster Gebärde ab. Seinen Musikanten und Sängern friert das Herz. Auch die Getreuen Schuppanzigh, Hauschka, Punto können nicht mehr helfen. Die Probe muß abgebrochen werden.

Der Einsame hebt die Augen. Was für ein tödliches Erschrecken fällt ihn auf einmal an bis in die erhobenen Hände? Er dirigiert — er dirigiert doch! Warum sind die Instrumente gesenkt, die Münd geschlossen, die Gesichter verzweifelt vor Starrheit? Wie gelähmt sinken des Meisters Hände jäh herab. Der Stab gleitet mit winzigem Laut auf die Erde. Schuppanzigh verharzt auf seinem